

Bei fast allen Problemen dialektischen Denkens liegt es nahe, den Ausgang bei den in der Philosophie Georg Wilhelm Friedrich Hegels (1770–1831) erreichten Lösungen zu nehmen, um gewissermaßen im Abstoß von der in sich geschlossenen idealistischen Gestalt, die die Dialektik im Denken Hegels gewonnen hat, zu einer produktiven Weiterentwicklung ihrer Grundgehalte zu kommen. Die Frage nach einem dialektischen Begriff der Metapher ist eine der wenigen Ausnahmen, bei denen es unmöglich ist, eine angemessene Perspektive auf das Problem in der kritischen Fortbestimmung Hegels zu gewinnen. Denn angemessen kann die Entwicklung einer dialektischen Theorie der Metapher nur als Theorie der Metapher als Denkform sein, indem das Metaphorische als eine für die Dialektik notwendige und *unersetz-*

1 | So werden wir das ansonsten wichtige Verhältnis zwischen Metapher, Allegorie und Symbol nicht erörtern; siehe hierzu Gerhard Kurz, *Metapher, Allegorie, Symbol*, Göttingen 1993, und Ernst Bloch, *Über Gleichnis, Allegorie, Symbol in der Welt*, in: *Tübinger Einleitung in die Philosophie*, in: Gesamtausgabe, Band 13, Frankfurt/M. 1970, S. 334–344

2 | Vgl. Harald Weinrich, Stichwort ›Metapher‹, in: Joachim Ritter/Karlfried Gründer, *Historisches Wörterbuch der Philosophie*, Band 5, Basel, Stuttgart 1980, Spalte 1179–1186

bare Formbestimmtheit des Denkens aufgefasst wird. Hegel indes kennt nur die klassische Vorstellung der Metapher als uneigentliche Rede, d. h. als *Substitution* der begrifflichen Rede, bei der »dem Inhalte, um den es zu tun ist, noch eine davon verschiedene Hülle hinzugefügt«³ wird, die jedoch jederzeit wieder durch die diesem Inhalt prinzipiell adäquatere Form eigentlicher Rede des Begriffs ersetzt werden kann. Die dialektische Dimension des Metaphorischen zu ermitteln bedeutet dagegen, die Metapher als Denkform *sui generis* zu begreifen, die die Grundstruktur der Dialektik, die übergreifende Einheit von Identität und Nicht-Identität, als solche in sich zum Ausdruck bringt. Dem Versuch, die Metapher als Ausdrucksgestalt der spekulativen Struktur der Dialektik zu interpretieren, kommt nun allerdings die Einsicht Hegels entgegen, dass die »Denkformen [...] in der Sprache des Menschen herausgesetzt« seien; er selbst hebt die Existenz solcher Worte hervor, in denen eine »Vereinigung Entgegengesetzter« verwirklicht ist.⁴ Und an anderer Stelle hält Hegel fest, »daß der Satz, in Form eines Urteils, nicht geschickt ist, spekulative Wahrheiten auszudrücken«⁵, da in ihm das Nicht-Identische nicht mit ausgedrückt werden kann. In diesem Sinn stellen die metaphorischen Analogiebildungen jenseits der einfachen Identitäten des verständigen Denkens Konfigurationen spekulativer Vernunft, nämlich die anschauliche Einheit Unterschiedener dar. Als solche hat die Dialektik sie in den Blick zu nehmen.

Problemgeschichtliche Zugänge: Aristoteles, Kant, Nietzsche |

Die dialektische Problemgeschichte der Metapher beginnt mit Aristoteles (384–322 v. u. Z.), der in seiner *Poetik* eine wirkungsmächtige Definition der Metapher entwickelt hat, die nicht nur, wie die *Rhetorik*, die verschiedenen tropischen Figuren und ihre Funktion für die Rede benennt, sondern die ihnen zugrunde liegenden *logischen* Formen freilegt und darüber hinaus das gesamte Feld des Metaphorischen in die Grundproblematik der Analo-

Aristoteles: die logische Struktur metaphorischen Sprechens

3 | Georg Wilhelm Friedrich Hegel, *Ästhetik*, ed. Friedrich Bassenge, Berlin, Weimar 1985, Band 2, S. 368

4 | Georg Wilhelm Friedrich Hegel, *Wissenschaft der Logik*, in: *Werke*, ed. Eva Moldenhauer und Karl Markus Michel, Band 5, Frankfurt/M. 1969, S. 20

5 | Ebd., S. 93